

Magazin

Kalkutta sieht aus wie nach einer durchzechten Nacht. Der Putz bröckelt von den Häusern wie zu dick aufgetragene Schminke; und aus den einst stolzen Fassaden im Zentrum wachsen Büsche und Bäume in den Himmel wie Hirschgeweihe. Der Wintermonsun ist noch einmal in die Stadt zurückgekehrt und hat die Nebenstraßen in kloakige Flüsse verwandelt. Früher hat die Stadtverwaltung die Gullydeckel herausheben lassen, damit das Wasser schneller abfließen konnte. Nachdem immer wieder Rikschazieher von den unsichtbaren Löchern verschluckt wurden, hat man das aufgegeben. Da auch die Schlaglöcher noch tief genug sind für einen Achsenbruch, bahnt sich der Taxifahrer im Schrittempo seinen Weg durch das knietiefe Wasser in den Süden der Stadt. Hier lebt Nata Mullick.

Mullick ist 84 Jahre alt und Henker seit seinem sechzehnten Lebensjahr. „The Hangman From Calcutta“ ist in Indien berühmt wie ein Bollywood-Star. Wenn eine Hinrichtung naht, tragen die Fernsehsender sein altes Gesicht in die schmucken Büros der Softwarefirmen und zu den Werbeleuten nach Bombay, Delhi und Bangalore.

Sein Haus ist ein Hütte. Ein einzelner Raum, dessen Tür auf eine Seitenstraße führt. 25 Hinrichtungen haben nicht gereicht, um ihm einen festen Job im Staatsdienst zu sichern. Als die Briten das Land in die Unabhängigkeit entließen, fehlte der Henker Natan Mullick auf den Listen der Staatsbediensteten. Als „Freier Henker“ mit 100 bis 200 Euro pro Hinrichtung musste Mullick sich seinen Lebensunterhalt bei der Stadtreinigung verdienen.

Mullick sitzt auf seinem Bett wie auf einem Thron und erzählt: „Meine Familie kommt aus Bihar. Mein Großvater Mishrilal Mullick kam nach Kalkutta, als er etwa zehn Jahre alt war. Also lange, bevor 1895 mein Vater geboren wurde. Mein Großvater hat sich mit meinem Ur-Großvater gestritten und dann unser Dorf verlassen. Es gab damals einen Henker hier in Kalkutta und ein Henker hat immer vier oder fünf Helfer, das ist bis heute so. Als mein Großvater etwa zehn Jahre alt war, wurde er Helfer. Später übernahm er die Arbeit. Das war irgendwann Anfang der 1890er. Mein eigener Vater ist mit zu den Hinrichtungen gegangen, seit er 15 war.“

Ende des neunzehnten Jahrhunderts ist Kalkutta unter den Briten zur prächtigsten Stadt der Kolonien angewachsen; nur London war größer. In Kalkutta wurde der Reichtum des Empire verschifft; Millionen Menschen aus dem Umland sind damals in die Stadt gekommen. Die Völkerwanderung macht aus dem Dorf binnen weniger Jahrzehnte eine Millionenstadt. Das ist der Mythos Kalkuttas. Darin eingewoben die Reise des zehnjährigen Jungen, die sich zum Familienmythos verdichtet hat. Die Mullicks sind einfache Leute; sie gehören zu den Dom, einer Kaste der Unberührbaren, und viele Dom arbeiten als „Cleaner“: Als Aufwischer in den Krankenhäusern, oder als Straßenkehrer – so wie Nata Mullick. Traditionell kümmern sie sich um die Leichenreste an den Verbrennungsstellen. Ihre Nähe zum Tod prädestiniert sie aber auch für den Job des Hängens. So wurden die Mullicks zu einem Familienbetrieb für Hinrichtungen mit dem Strick.

„Als mein Vater alt war, haben seine Helfer mich aufgezogen: ‚Dein Vater ist auf uns angewiesen. Wenn wir ihm nicht mehr helfen, werfen die Briten ihn raus.‘ Das wollte ich nicht hinnehmen: Ihr seid nicht unentbehrlich, habe ich ihnen gesagt, ich kann meinem Vater helfen! Ich war damals zehn oder zwölf.“

Nata das Kind ist mit Hinrichtungen aufgewachsen und hat mit Galgenstricken gespielt, so selbstverständlich wie Kinder vom Bauernhof mit den Führstricken der Kälber. Nach den Hinrichtungen, sagt er, sei der Vater mit seinen Helfern ins Haus der Familie gekommen. Zum Saufen und um über die Arbeit zu reden. Der kleine Nata saß in der Ecke, hörte, wie man den Strick mit Ghee – geklärter Butter – und Banane geschmeidig macht, wie man dem Gefangenen die Hände zusammenschnürt und ihm die Kapuze schnell und



Ärmliche Verhältnisse. Nata Mullick, der Henker von Kalkutta, vor seiner Hütte. Um zu überleben muss er die Straßen kehren.

von hinten über den Kopf zieht. „Das ist der letzte Moment für sie, da können sie alles versuchen, manchmal schnappen sie nach dem Henker.“ Seine erste eigene Hinrichtung hat auch Nata Mullick noch unter den Briten erlebt. Es muss etwa 1938 gewesen sein.

„Als ich 16 war, hat mein Vater mich und zwei Helfer mit nach Darjeeling genommen. Ich erinnere mich, wie ich gezittert habe und mein Vater mir Wein gegen die Kälte gegeben hat. Dann gingen wir zum Galgen. Anstatt auf Anweisungen zu warten, habe ich meinem Vater das Seil aus den Händen genommen und die Hinrichtung alleine gemacht. Ich brauchte weniger als eine Minute. Einer der britischen Offiziere sagte: ‚Ihr Sohn wird einmal ein berühmter Henker.‘ Und ich habe meinem Vater gesagt: ‚Du hast immer geglaubt, ich wäre nicht reif für den Beruf. Jetzt hast du gesehen, dass ich es kann.‘ Erst zu hause habe ich angefangen zu weinen und hatte Schuldgefühle.“

Zusammen mit seinem Vater reist Mullick bald von Hinrichtung zu Hinrichtung: Nach London, nach Tripura in Nord-Ost-Indien, nach Bangladesh und Pakistan. Der Vater bringt es unter den britischen Besatzern auf 500 Hinrichtungen. Mullick hängt im demokratischen Bundesstaat Indien 25 Menschen. Die Arbeit hat sich nicht geändert. Alle Vorschriften der Briten sind noch heute gültig. Wie man das Seil knüpft, die Kapuze, alles. Der Superintendent des Gefängnisses gibt das Signal immer noch mit einem weißen Taschentuch. „Das Taschentuch muss weiß sein, damit man es auch aus großer Entfernung im Halbdunkeln sieht. Damit hatte ich bei der letzten Hinrichtung Probleme. Meine Augen sind nicht mehr so gut, ich habe Grauen. Darum habe ich nach der letzten Hinrichtung eine Operation machen lassen und benutze jetzt eine Brille.“

Indien steht zu seiner Todesstrafe. Als Mullick im vergangenen Jahr die Hinrichtung eines Vergewaltigers und Mörders vorbereitet, jubelt das Land im Rausch der Ra-

Der Aufknüpfer

Die Todesstrafe war in Indien beinahe ausgestorben. Jetzt erlebt die Hinrichtung ein Revival. Ein Besuch beim Henker.

VON MARCUS FRANKEN

„So lange es die Todesstrafe gibt, werde ich meine Arbeit weitermachen. Warum sollte ein anderer Henker nach Kalkutta kommen, so lange ich lebe? Das ist auch eine Sache des Prestiges.“

che: Selbst das liberale Nachrichtenmagazin „India Today“ fordert „Hängt die Schuldigen! Für Vergewaltiger darf es nichts weniger geben als die Todesstrafe.“ Der Staatspräsident lehnt alle Gnadengesuche ab. Und India Today ist sich sicher, dass die Mehrheit der Inder das so sieht: „Die öffentliche Unterstützung für die Hinrichtung zeigt, wie viele leidenschaftliche Anhänger die Todesstrafe hat.“ Denn in Indien weiß jeder, dass das Recht ungerecht ist. Wenn die Schuldigen Geld haben, können sie sich rauswinden. Nur die Fallklappe setzt ein Ende unter das ewige Gerede und die Bestechung der Richter. Der Mörder muss hängen. Es gibt der Masse gerade dann ein Gefühl von Gerechtigkeit, wenn vom Rechtsstaat nicht viel zu erwarten ist.

Darum gibt es in Indien auch keine Pläne, die Todesstrafe abzuschaffen. Eine Kommission hat lediglich vorgeschlagen, den Strick durch die Fallklappe oder den elektrischen Stuhl zu ersetzen. Ein modernes Verfahren aus den USA. So wie Computer, Kühlschränke und Heavy Metal.

Ist das Hängen barbarisch? „Von dem Moment an, wenn sie in den Hof kommen bis ich den Hebel ziehe, dauert die ganze Sache nur eine Minute. Wenn man ein Tier tötet, dann zuckt der Körper noch eine Weile. So ist es auch mit Menschen: Sie zucken, aber sie sind sofort tot. Das ist nicht un menschlicher als die Todesspritze.“

Wie verhält sich ein Mensch vor dem Tod? „So lange sie im Gefängnis sind, bleiben sie ruhig. Wenn sie sich dem Galgen nähern, scheint das Leben in ihnen zu erlöschen. Dann fangen sie an zu bibbern. Sie weinen und betteln. Sie sagen zu mir: ‚Warum hängst Du mich? Bitte vergib mir. Ich habe nichts gemacht.‘ Dann sage ich zu ihnen: Bitte vergib Du mir auch. Ich mache das hier nicht für mich, ich tue es im Namen der Regierung. Ich habe nichts gegen dich persönlich.“

Was machen Sie heute mit ihren Schuldgefühlen?

„Ich trinke. Jedes Mal. Nach einer Hinrichtung bin ich dann zwei Wochen lang in meinem Zimmer und trinke. Sonst kann ich nicht mal essen. Außerdem bete ich im Tempel der Göttin Kali. Ich bitte SIE um Vergebung. Nur Opfer bringe ich IHR nicht. Ich habe ja schon einen Menschen geopfert. Mehr kann man nicht verlangen. Nach zwei Wochen geht es mir wieder besser.“

Und wenn sie einen Unschuldigen gehängt hätten?

„Ich bin ein menschliches Wesen, ich würde mich schlecht fühlen. Doch die Schuld träge die Richter. Sie haben das Urteil gesprochen, ich bin wie ein Soldat in der Armee: Wenn man ihm sagt Kämpfen!, dann kämpft er. Auch ich muss meine Befehle befolgen.“

Persönlich bleiben sie unschuldig? „Ich bin nicht schuldig. Ich bete sogar für sie. Und wenn ich eine Flasche Wein trinke, gieße ich die Hälfte auf den Boden, damit sie ihren Teil abbekommen.“

Durch ihre Arbeit als Strafenkehrer könnten Sie auf die Arbeit als Henker verzichten.

„So lange es die Todesstrafe gibt, werde ich meine Arbeit weitermachen. Zuletzt wollte die Regierung einen jüngeren Henker aus dem Bundesstaat Bihar ausleihen. Aber warum sollte ein anderer Henker nach Kalkutta kommen, so lange ich lebe? Das ist auch eine Sache des Prestiges.“

Auch die feste Stelle für seinen Enkel wäre dann verloren gegangen. Mahadar Mullick, der 40-jährige Sohn, wurde noch von seinem Vater angelernt; hat sich inzwischen aber eine andere Arbeit gesucht. Sein Enkel Prabhakar, 19, soll nun der Henker in der fünften Generation werden. Arbeit, davon ist Mullick überzeugt, gäbe es genug. 33 Menschen wurden allein 2003 zum Tode verurteilt. Bisher wurden die Verurteilten meist zu zehn Jahren Haft begnadigt. Doch da in Indien die Kriminalität steigt, fordern die großen Zeitungen Abschreckung: „Die Lösung heißt schnelle Exekution, nicht Gnade.“

BERLINER BLICKE

Frank Silberbach fotografierte am Lafayette in der Friedrichstraße in Mitte

